

# Sozialstruktur und sozialer Wandel in Luxemburg

Erscheint in: Helmut Willems (Hrsg.) Handbuch der sozialen und erzieherischen Arbeit

Dieses Kapitel gibt einen Überblick über die historische Entwicklung der luxemburgischen Gesellschaft bzw. ihrer Sozialstruktur. Dass es bis vor wenigen Jahren neben den amtlichen Statistiken praktisch keine Studien zu diesem Thema gab, hängt hauptsächlich mit der Kleinheit des Landes zusammen und der daraus resultierenden Abwesenheit von wissenschaftlichen Institutionen, die solche Studien durchzuführen in der Lage sind<sup>1</sup>. Dennoch gibt es einige Veröffentlichungen, an Hand derer die Hauptmerkmale der Luxemburger Gesellschaft skizziert werden sollen<sup>2</sup>.

## 1 Luxemburg, eine kleine Gesellschaft

### 1.1 Gemeinschaft oder Gesellschaft?

Als das Großherzogtum 1839 seine heutige territoriale Ausdehnung erhielt, hatte es knapp 170.000 Einwohner. Seither ist die Einwohnerzahl, von einigen Krisenjahren abgesehen, konstant gestiegen und 1970 hatte sie sich praktisch verdoppelt, doch auch zu dieser Zeit war Luxemburg noch durch die geringe innergesellschaftliche Differenzierung gekennzeichnet, die sich z.B. in dem geringfügigen Anteil der Bevölkerung mit Hochschulabschluss zeigte. Genau diese, durch Arbeitsteilung bedingte Differenzierung war am Ende des 19. Jahrhunderts von den ersten Soziologen als ein Hauptmerkmal moderner Gesellschaften angesehen worden.

In traditionellen wenig ausdifferenzierten Gesellschaften stehen sich Individuen direkt gegenüber und empfinden füreinander Empathie, weil sie mehr oder weniger gleich sind, familiäre Bande haben oder weil sie ganz einfach durch das alltägliche Zusammenleben zum Kooperieren gezwungen werden. Die arbeitsteilige Organisation der modernen Gesellschaft führt – wie Émile Durkheim gezeigt hat – Unterschiede und Wahlmöglichkeiten ein und die Solidarität zwischen den Menschen ist nicht mehr automatisch gegeben, sondern sie muss bewusst und vertragsmäßig or-

---

<sup>1</sup> Neben dem STATEC, dem Statistikamt der Regierung, liefert hauptsächlich das CEPS-INSTEAD, ein öffentlich-rechtliches wirtschafts- und sozialwissenschaftliches Forschungsinstitut, Daten zur Luxemburger Gesellschaft. Hinweise zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte finden sich auch bei Trausch (1975). Soweit keine genauere Quellen für statistische Daten angegeben sind, entstammen sie den Veröffentlichungen des STATEC: <http://www.statistiques.public.lu/fr/index.html>.

<sup>2</sup> Die kommentierte Bibliographie von Zahlen (2008) stellt ein unerlässliches Instrument zur Erschließung von Quellen dar, die oft der „grauen Literatur“ zuzurechnen sind. Sie wird regelmäßig im Internet aktualisiert: [http://www.statec.public.lu/fr/biblio/reperes\\_biblio/index.html](http://www.statec.public.lu/fr/biblio/reperes_biblio/index.html).

ganisiert werden<sup>1</sup>. Ferdinand Tönnies führte eine idealtypische Unterscheidung zwischen „Gemeinschaft und Gesellschaft“ – so der Titel seines 1887 erschienenen Hauptwerkes – ein: In der vormodernen Zeit lebten die Menschen meist in der überschaubaren Gemeinschaft des Dorfes und der Großfamilie mit ihren auf Tradition basierenden Regeln. Persönliche Eigenschaften und emotionale Bindungen stehen dort im Vordergrund. Während Gemeinschaft auf affektiver Nähe, unbegrenzter Solidarität und persönlichen Abhängigkeiten beruht, treten in der Gesellschaft vertraglich festgelegte Rechte an deren Stelle. Der Wertekonsens weicht Interessenkonflikten und die Möglichkeit des Austritts aus der ursprünglichen Gruppe, um sich einer anderen anzuschließen, steht am Anfang einer neuen Freiheit. Anders als Durkheim und nicht ohne kulturkritische Zwischentöne sah Tönnies in der Fabrikarbeit und den Großstädten eine Entfremdung der Menschen von der „natürlicheren“ Vergesellschaftungsform der Gemeinschaft und lieferte dadurch späteren, von ihm ungewollten essentialistischen und völkischen Interpretationen seiner Schriften Vorschub.

Das Luxemburg der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts lässt sich gemäß dem Tönnies'schen Modell eher als Gemeinschaft denn als Gesellschaft definieren und dies tut, wenn auch ohne expliziten Rückgriff auf Tönnies, der im nächsten Abschnitt vorgestellte Autor.

## 1.2 Heiderscheid und die traditionelle Agrargesellschaft

Ende der 1950er Jahre schreibt der spätere Direktor des *Luxemburger Wort*, André Heiderscheid, eine religionssoziologische Doktorarbeit, die eine sehr umfangreiche soziografische Beschreibung der Luxemburger Gesellschaft beinhaltet<sup>2</sup>. Heiderscheid macht keine expliziten theoretischen Aussagen, doch denkt er Luxemburg als Gemeinschaft, die in einer ethnischen Identität verankert ist. Damit steht er in der Tradition von Nicolas Ries, der 1911 unter dem Einfluss der Volkspsychologie und der Rassenlehre, den ersten Versuch unternommen hatte, das „Luxemburger Volk“ zu beschreiben und mit seinem Buch, *Essai d'une psychologie du peuple luxembourgeois*, den Diskurs über die Luxemburger Gesellschaft nachhaltig beeinflusst hat (Fehlen 1996b). Auch wenn es für die moderne Luxemburger Geschichtsschreibung als gesicherte Tatsache gilt, dass der Luxemburger Nationalstaat, der 1815 vom Wiener Kongress geschaffen wurde und seit 1839 in seiner heutigen territorialen Ausdehnung besteht, jedweder Form von Nationalbewusstsein vorausging und dass die Luxemburger Sprache sich erst in einem langsamen Emanzipationsprozess aus dem Gefüge der deutschen Mundarten herausgelöst hat (Tausch 1989), so wird die Gemeinschaft der Luxemburger von den meisten Intellektuellen mit romantischen, ethno-kulturellen Kategorien gedacht, in denen eine in alte Zeiten zurückreichende Sprache ein wesentliches, identitätsstiftendes Merkmal darstellt.

Auch Heiderscheid steht in dieser Tradition, wenn er das „Luxemburger Volk“ beschreibt. Er kennt keine Klassen, vermeidet auch den Schichtenbegriff und spricht von Milieus, allerdings in einem umgangssprachlichen Sinne<sup>3</sup>. Er betont die Durchlässigkeit zwischen diesen und deren Determiniertheit durch die ländliche Abstammung der meisten Luxemburger. Dem Zeitgeist der 1950er Jahre entsprechend schreibt er: « Ce peuple ne connaît ni les richesses accumulées dans les mains de quelques familles privilégiées ni la misère des classes ouvrières d'autres pays. Aussi serait-on tenté d'affirmer que les Luxembourgeois appartiennent tous à la classe moyenne, en voie d'embourgeoisement progressif » (Heiderscheid 1961: 143).

---

<sup>1</sup> Bei Durkheim (De la division du travail social, 1897) der Übergang von der mechanischen zur organischen Solidarität.

<sup>2</sup> Fehlen (1999) liefert eine Zusammenfassung und Würdigung dieses Pionierwerkes der Luxemburger Soziologie.

<sup>3</sup> Seine Klassendefinition – “groupes relativement clos de dignité inégale” (I 132) – entspricht eher derjenigen der Weber'schen Standesgruppe.

Am Anfang des 20. Jahrhunderts war die Hälfte der Erwerbsbevölkerung in der Landwirtschaft tätig, wo sie meist als Eigentümer oder mithelfende Familienmitglieder kleine bis kleinste Höfe bewirtschaftete. (Von den 40.000 Betrieben, die 1907 gezählt wurden, verfügten 80% über weniger als 5 ha, nur 3% über 20 ha. Viele waren Nebenerwerbsbetriebe.) Der Anteil der Landwirtschaft an der Erwerbsbevölkerung ging permanent zurück und in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre fällt er unter den Anteil der in der Industrie Beschäftigten. Doch Luxemburg bleibt auch weiterhin eine ländliche Gesellschaft und dies aus verschiedenen Gründen: Wegen der Kleinheit des Landes kommt es, wenn überhaupt, nur zu kleinräumigen Binnenmigrationen und der überwiegende Teil der Bevölkerung lebt im ländlichen Raum<sup>1</sup>. Luxemburger Industriearbeiter behalten den Kontakt zu ihrer Ursprungsgemeinschaft, sind sogar sehr oft noch Nebenerwerbslandwirte. Somit gibt es den „entwurzelten Proletarier“ nicht. Die Industrie ist hauptsächlich im Süden des Landes und in wenigen Industriestädtchen konzentriert. Sie wird als Fremdkörper empfunden, was noch durch die Tatsache verstärkt wird, dass in der Industriearbeiterschaft Nicht-Luxemburger, besonders Italiener und Deutsche, überproportional vertreten sind.

Die traditionelle Luxemburger Gesellschaft ist geprägt durch den Gegensatz von Land und Stadt, von Landwirtschaft und (Eisen)Industrie, von Katholizismus und Laizismus. Das politische und kulturelle Leben wird bestimmt durch die katholische Kirche mit ihrem Presseorgan, dem *Luxemburger Wort*, und der ihr nahestehenden Rechtspartei, der späteren CSV. Zusammen bilden diese ein großes katholisches Lager, das sogar gestärkt aus der Besatzungszeit des 2. Weltkrieges hervorgehen wird. Da die Kirche als einzige nationale Institution während dieser Zeit weiterbestand, wurde sie, zusammen mit der ins Exil geflohenen Großherzogin, zum Symbol der Unabhängigkeit. Dies verhinderte jedoch nicht, dass in den fünfziger Jahren, wie Heiderscheid feststellt, der Glaube und die religiöse Praxis zurückgehen, obschon die Kirche weiterhin als Institution, auch Dank ihrer Presse und des Religionsunterrichts in den Schulen, eine dominante Rolle im öffentlichen Leben spielt. Wollte man ein symbolträchtiges Datum für das „Ende der traditionellen ländlichen Gesellschaft“ – in Wirklichkeit ein über die Wirtschaftswunderjahre der Nachkriegszeit langsam fließender Prozess – angeben, könnte man das Jahr 1974 nennen. Damals kam zum ersten und einzigen Mal in der Nachkriegszeit eine Regierung ohne CSV an die Macht, die etliche als längst überfällig angesehene gesellschaftspolitische Reformen (z.B. Abtreibungsgesetz, Reform des Scheidungsrechts) durchführte (Fehlen 2008).

Der soziale Druck der Dorfgemeinschaft, der eine zentrale Rolle in der Tradierung der alten bäuerlichen Gesellschaft spielt, wird durch die verstärkte Mobilität und die Zuwanderung ausländischer Immigranten – auch im ländlichen Raum – gemindert, wobei auf lokaler Ebene auch neue Gegensätze zwischen alteingesessenen Familien, meistens auch Landeigentümern, und Neuhinzugezogenen entstehen. Nach dem 2. Weltkrieg erfährt Luxemburg einen tiefgreifenden Modernisierungsschub<sup>2</sup>. Der Anteil des Agrarsektors an der Erwerbsbevölkerung unterschritt zum ersten Mal in der Volkszählung von 1970 die 10%-Marke. Nach der letzten Volkszählung von 2001 ist er auf 1,5% gesunken.

### 1.3 Zum Begriff der „kleinen Gesellschaft“

Mitte der 1970er Jahre kommt der Auflösungsprozess der ländlichen Gesellschaft zu einem Abschluss. Es bleiben allerdings einige ihrer Grundzüge erhalten, die mit der Kleinheit des Großherzogtums zusammenhängen. Der Einfluss der Familie so-

---

<sup>1</sup> Prozentangaben sind müßig, da sie davon abhängen, was unter einer Stadt verstanden wird. 1900 zählten die zwei größten Städte des Großherzogtums, Luxemburg und Esch, jeweils 20.452 bzw. 11.060 Einwohner.

<sup>2</sup> Nach der Volkszählung von 1947 hatten 17% der Haushalte eine Badewanne, 1970 waren es 69% (Wey 1988: 15).

wie der katholischen Kirche, die mit ihren Festen (Allerheiligen; Oktave) und Sakramenten (Erstkommunion; Beerdigung; Heirat) das Zusammenleben strukturiert, bleibt weitgehend bestehen<sup>1</sup>. Vereinzelung und Anonymität der Großstadt halten sich in Grenzen. Die Soziologie ist gefordert die Kleinheit als Strukturmoment der Gesellschaft zu berücksichtigen, und nicht wie Ries oder Heiderscheid zur Erklärung ihrer Eigenheiten (z.B. die sprichwörtliche Integrationsfähigkeit) auf Begriffe wie „Luxemburger Wesen“ – oder modern ausgedrückt „Luxemburger Identität“ – zurückzugreifen.

Bourdieu's Sozialraum-Konzept<sup>2</sup> kann hier fruchtbringend zur Anwendung kommen. Nach diesem Modell löst sich die gesellschaftliche Totalität in relativ unabhängige Felder (oder Spiel-Räume) mit je eigener Logik auf, in denen nicht nur – in Analogie zu einer Metapher des sportlichen Spiels – die „Regeln“ und erforderlichen Fähigkeiten, sondern auch die Ziele und Einsätze, voneinander verschieden sind. In der „kleinen Gesellschaft“ sind die verschiedenen Felder wenig ausdifferenziert und es kommt nur bedingt zu Spezialisierungen. So ist beispielsweise ein autonomes literarisches Feld, dessen Entstehung im Frankreich der Mitte des 19. Jahrhunderts Bourdieu beschrieben hat, in Luxemburg auch heute nur in embryonaler Form vorhanden. Es ist weitgehend Bestandteil des Feldes der Kulturproduktion, in dem die Gymnasiallehrer, die früher den Titel *professeur de l'enseignement secondaire et supérieur* trugen, ein breitgefächertes Tätigkeitsfeld fanden. So besetzten sie noch bis Ende der 1990er Jahre die meisten leitenden Funktionen in den Kulturinstitutionen und waren die Hauptträger der gesellschaftlichen Selbstreflexion ebenso wie der literarischen Produktion.

Dass viele Schüler ohne jedwedes Abschlusszeugnis die Luxemburger Schule verlassen, ist sicher nicht ein Zeichen ihrer Qualität<sup>3</sup>. Man kann es aber auch als Indiz dafür deuten, dass in einer „kleinen Gesellschaft“ dem in Form von Abschlusszeugnissen und Bildungstiteln institutionalisierten kulturellen Kapital eine geringere Bedeutung zukommt, zum einen, weil potentielle Arbeitgeber auch ohne explizite Zertifizierung einen schulischen Werdegang einschätzen können, zum andern, weil dem sozialen Kapital ein hoher Stellenwert zukommt.

Auch ist das Bildungssystem von der fehlenden kritischen Masse geprägt. So gibt es in der technischen wie akademischen Berufsausbildung nur eine beschränkte Zahl von Fachrichtungen und einen geringen Spezialisierungsgrad. Gepaart mit einer fehlenden hierarchischen Gliederung – Organigramme einer Luxemburger Verwaltung weisen oft eine Kammstruktur auf: unter der obersten Leitungsebene befinden sich gleichberechtigte, nicht mehr weiter strukturierte Kleinstabteilungen – entsteht ein spezifischer Arbeitsstil, der zwischen Vielseitigkeit und Dilettantismus pendelt. Die vielgelobten „kurzen Wege“ der Entscheidungsfindung werden durch die aus der fehlenden Hierarchiebildung innerhalb des Feldes resultierende Legitimitätsdefizite konterkariert. Im Zweifelsfall, egal ob Verkehrsplanung oder Luxemburger Orthographie, ist (fast) jeder Experte, so dass Entscheidungen in einem endlosen Konsensfindungsprozess zerredet werden<sup>4</sup>. Ob es sich um Politiker der verschiedenen Parteien, um Sozialpartner oder um Konkurrenten eines andern Feldes handelt, man kennt sich gegenseitig, und weiß, dass man sich demnächst in einem anderen Zusammenhang wieder begegnen wird. Deshalb wird man Konflikte tunlichst vermeiden.

---

<sup>1</sup> Luxemburgs erste Teilnahme an der Europäischen Werte Studie im Jahre 2000 ermöglicht einen Vergleich mit anderen Staaten (Legrand 2002).

<sup>2</sup> Zur Einführung siehe Fuchs-Heinritz/König (2005) und Bourdieu/Wacquant (1996).

<sup>3</sup> Das „Problem“ wurde in den 1990er Jahren, als es galt statistische Daten für OECD-Vergleiche zu liefern, erkannt und die ersten verlässlichen Zahlen für das Schuljahr 2001/2002 geben eine Quote von 20% Schüler ohne Abschluss an (Ministère de l'Éducation Nationale 2008: 66).

<sup>4</sup> Dies wird durch das Panachagewahlsystem verstärkt, aufgrund dessen sowohl die Zusammensetzung des Parlaments, ja selbst der Regierung, von der unmittelbaren Popularität der Kandidatinnen und Kandidaten abhängig sind.

In vielen juristischen und planerischen Bereichen werden etwas kompliziert gelagerte Probleme als Einzelfälle angesehen, die ad hoc pragmatisch und mit „gesundem Menschenverstand“ gelöst werden<sup>1</sup>. Das Ergebnis ist eine relativ geringe Verrechtlichung und schriftliche Fixierung der gesellschaftlichen Spielregeln.

Damit sind einige Strukturmerkmale der „kleinen Gesellschaft“ angedeutet, auf die weiter unten, auch angesichts des rapiden Wandels und Wachstums Luxemburgs, zurückzukommen sein wird. Zusammenfassend sei jedoch in Anlehnung an einen Klassiker der soziologischen Literatur festgehalten: Auf einer kleinen Bühne spielen wir alle anders Theater als auf einer großen<sup>2</sup>.

## 2 Luxemburg, eine Aufsteigergesellschaft

### 2.1 Industrialisierung und Arbeitermilieu

Auf Grund ihrer Kleinheit wird die Luxemburger Wirtschaft stets von einem Sektor dominiert, der dadurch die ganze gesellschaftliche Entwicklung prägt (Schuller 1999). Nach einem vergleichbar späten Einsetzen der Industrialisierung mit dem Take-off der Stahlindustrie zwischen 1870-1886 (Kirsch 1971: 24) wird diese zum Motor der Wirtschaft. Im Süden des Landes entstanden um die Eisenhütten herum verschiedene, teilweise ineinander übergehende Städte, in denen sich ein eigenständiges soziales Milieu ausgebildet hat, das landläufig – nach dem lokalen Eisenerz – als Minette-Milieu bezeichnet wird. Die Arbeiter besitzen meist ihr kleines Häuschen mit Garten oder sind gar Nebenerwerbslandwirte. Die Hüttenfirmen unterstützen den Eigenheimbau oder stellen Werkwohnungen zur Verfügung. Ein paternalistisches Unternehmertum und eine stolze Arbeiterschaft, die in den fünfziger Jahren oft besser bezahlt wird als die alten Mittelschichten oder die mittleren Staatsdiener, bilden die Grundlage einer Arbeiterkultur, die nie eine „Proletarisierung“ gekannt hatte. Selbst die Luxemburger Kommunistische Partei, in den fünfziger Jahren fest in der Stahlarbeiterschaft verankert, hat sich eher als die Partei der „kleinen Leute“ denn als eine Proletarierpartei verstanden.

Da es praktisch keine soziologischen Arbeiten über die Luxemburger Gesellschaft gibt, stellt ein kleiner Bericht von Studenten der Universität Utrecht über ihre Exkursion nach Luxemburg ein kostbares Dokument dar (Leibbrandt 1957). Folgende zusammenfassende Übersetzung entstammt einer Doktorarbeit (Quasten 1970: 168) in Geographie und beschreibt die Lebensform des „Minettvolkes“:

(Es gibt) so gut wie keine Mietshäuser. Dadurch unterscheiden sich die Siedlungen sehr von den Industriestädten der anderen westeuropäischen Industrieländer. Das eigene Haus wird meistens unter tatkräftiger Mithilfe der Eigentümer oder gar weitgehend von ihnen selbst gebaut. Die Industrieunternehmungen kommen ihren Arbeitnehmern diesbezüglich sehr entgegen, indem sie ihnen preiswerte Bauplätze, Baupläne und verbilligtes Baumaterial zur Verfügung stellen. Leibbrandt bezeichnet den Eigenheimbau als wichtigste Freizeitbeschäftigung im Minett. Im hierdurch geäußerten Sicherheits- und Geborgenheitsbedürfnis, im Besitzdenken, in der handwerklichen außerberuflichen Betätigung sieht er Äußerungen einer agrarisch-handwerklichen und unproletarischen Lebensform. (...) Persönliche Verhältnisse herrschen auch in

---

<sup>1</sup> Wenn ein Bürger nicht „mitspielt“ und sich in Kohlhaasscher Manier auf sein formales Recht versteift, kommt die Verwaltungsmaschinerie ins Stocken. Als Beispiel sei ein Landenteignungsverfahren zum Bau der Saarautohahn genannt, deren Bau in einem Gesetz 1995 beschlossen wurde und die 2003 bis auf eine 500-Meter-Lücke fertig gestellt wurde. Bis heute ist es dem Staat trotz einer auf diesen Fall zugeschnittenen Verfassungsänderung im Jahre 2007 nicht gelungen, den Landbesitzer, der erfolgreich vor dem Europäischen Gerichtshof geklagt hatte (2000 C-287/98), zu enteignen und täglich müssen tausende Fahrzeuge eine provisorisch eingerichtete Umleitung benutzen.

<sup>2</sup> *Wir alle spielen Theater*, ist der deutsche Titel von Erving Goffmans 1956 erschienenen: *The presentation of self in everyday life*, dessen Theatermetapher gewinnbringend auf die Interaktionen in der kleinen Gesellschaft angewandt werden kann.

den Großbetrieben vor. Man verkehrt mit seinen Vorgesetzten, oft auch der Arbeiter mit den leitenden Angestellten. Leibbrand berichtet, dass viele Väter ihre Söhne schon früh in Kontakt mit ihrem Betrieb bringen, was als Ausdruck eines gewissen Berufsstolzes gewertet werden müsse. Es käme nicht selten vor, dass Väter als Arbeiter und ihre Söhne als Ingenieure im selben Betrieb arbeiten. „Men krijgt sterk de indruk, dat er geen industriële revolutie heeft plaats gehad“ (Leibbrand). Vor allem im Bergbau ist das Verhältnis zwischen den Arbeitern und den Betriebsführern z. T. noch heute als patriarchalisch zu bezeichnen.

Die konservative Haltung ist für den Unternehmer wie für den Arbeitnehmer im Hinblick auf die Sicherheit des Produktionsablaufes und des Arbeitsplatzes ein wertvoller Aktivposten. Die Arbeiter sind in ihrer Lebensgemeinschaft und räumlich fest verwurzelt. Sie wechseln selten ihren Arbeitsplatz und sind z. T. schon in der zweiten oder dritten Generation „in der Schmelz“ oder im Bergbau. Sie bilden einen Arbeiterstamm, der sein Handwerk versteht, der zufrieden ist und keinen Arbeitskampf will. Die Unternehmer wissen ihre Arbeiter zu schätzen. Nicht umsonst unterstützen sie den Eigenheimbau, fördern die ausgezeichneten Sozialeinrichtungen, zahlen die höchsten Löhne der Montanunionländer und sehen die Sicherung der Arbeitsplätze als einen wesentlichen Faktor ihrer Wirtschaftspolitik.

## 2.2 Soziale Mobilität

Auch wenn im ersten Teil gezeigt wurde, dass nicht von einer eindimensionalen gesellschaftlichen Hierarchie zwischen den einzelnen Lebenslagen ausgegangen werden kann, wie sie das Schichtenmodell und auch das Alltagsbewusstsein implizit voraussetzen, so wird nicht desto trotz eine Veränderung der sozialen Lage als Auf- oder Abstieg empfunden. Moderne Gesellschaften zeichnen sich durch eine hohe soziale Mobilität aus, die oft mit räumlicher Mobilität, also Migration, verbunden ist. Während der Statuswechsel des Einzelnen z.B. durch einen Karriereschub oder einen Berufswechsel intragenerationelle Mobilität genannt wird, wird die Statusveränderung von einer Generationen zur anderen innerhalb einer Familie als intergenerationelle Mobilität bezeichnet. Letztere ist hauptsächlich auf den strukturellen Wandel der Gesellschaft zurückzuführen: Durch die Industrialisierung entstehen neue Arbeitsplätze, die oft von den Kindern der kleinen Landwirte, deren Betriebe nicht weiterbestehen können, eingenommen werden; durch die Entwicklung des Dienstleistungssektors entstehen neue Bürojobs, die meist von den Kindern der Handwerker oder Einzelhändler eingenommen werden, während die mühevollen Arbeiten zum Beispiel in der Bau- und Stahlindustrie von Immigranten übernommen werden. Bei der intergenerationellen Mobilität werden die sozialen Hierarchien weitestgehend erhalten, und die „Klassengesellschaft (wird) insgesamt eine Etage höher gefahren“ (vgl. Beck 1986: 122)<sup>1</sup>. Dies kann man als Fahrstuhleffekt bezeichnen, eine Metapher, die besonders in der französischen Sprache als sozialer Fahrstuhl (*ascenseur social*) verbreitet ist.

Während die Mobilitätspfade für die großen Staaten weitestgehend erforscht sind, gibt es keine umfassende Untersuchung für Luxemburg<sup>2</sup>. Doch auch ohne eine sol-

---

<sup>1</sup> Wir übernehmen diese griffige Formulierung von Beck, auch wenn wir seine daraus abgeleitete Individualisierungsthese nicht nachvollziehen können. Durch den *Fahrstuhl-Effekt* wird zwar, wie Beck schreibt, „ein Prozeß der *Individualisierung* und *Diversifizierung* von Lebenslagen und Lebensstilen in Gang gesetzt, der das Hierarchiemodell sozialer Klassen und Schichten unterläuft und in seinem Wirklichkeitsgehalt in Frage stellt“ (Beck 1986: 122), doch dies hauptsächlich für die unmittelbar Betroffenen in ihrer Alltagserfahrung. In Wirklichkeit werden die alten Strukturen durch neue ersetzt und heute, 30 Jahre nach der Veröffentlichung von Beck's „Jenseits von Klasse und Stand“, wird offensichtlich, dass die Ungleichheiten in der (deutschen) Gesellschaft zugenommen haben.

<sup>2</sup> Eine Studie aus dem Jahre 1997, die allerdings auf der dünnen empirischen Basis einer Meinungsumfrage beruht, zeigt zum Beispiel, dass – in einer Stichprobe von 985 erwerbstätigen Einwohnern Luxemburgs zwischen 25 und 70 Jahren – 48% der Bauernkinder Arbeiter werden, während dies nur

che kann man die typische Familienbiographie des Luxemburgers folgendermaßen beschreiben: Großvater = Bauer; Vater = Arbeiter; Sohn bzw. Tochter = Bankangestellte. Oft wird die soziale Stellung davon abhängen, wie früh die Familie vom Land in die (Haupt)stadt gewechselt ist. Die in der unteren Hierarchie freierwerdenden Stellen wurden zunächst von italienischen und ab den 1960er Jahre zunehmend von portugiesischen Einwanderern übernommen.

In der Luxemburger Gesellschaft hat der soziale Fahrstuhl, im Gegensatz zu den meisten westeuropäischen Ländern, praktisch kontinuierlich über das ganze 20. Jahrhundert bis zum heutigen Tage funktioniert und dies, weil in Krisenzeiten die zuletzt Gekommenen ins Ausland „abgeschoben“ werden konnten. Die Funktion sowohl der Reservearmee als auch des Sicherheitsventils für den Arbeitsmarkt fällt Arbeitsemigranten überall zu, doch wird sie durch die Kleinheit Luxemburgs verstärkt.

Im ihrem Buch *Etablierte und Außenseiter* haben Norbert Elias und John L. Scotson für eine englische Mittelstadt das Entstehen gesellschaftlicher Segregation untersucht und stellen fest, dass die Dauer der Zugehörigkeit zu einer lokalen Gesellschaft ein wesentlicher Faktor ist. Die Alteingesessenen, die „Etablierten“, entwickeln ein Überlegenheitsgefühl gegenüber den Neuankömmlingen, die stigmatisiert werden. Die „alten Familien“ haben über Generationen in ihrer Gemeinde „eine gemeinsame Lebensweise und einen Normenkanon ausgebildet“ (Elias/Scotson 1993: 16), den die Neuankömmlinge nicht teilen, allein schon weil sie ihn nicht kennen. Selbst wenn die Neuankömmlinge, wie in dem untersuchten Beispiel, aus ähnlichen Milieus stammen, und sich nicht unter „ethnischen“, religiösen und sozialen Gesichtspunkten unterscheiden, fühlen sich die Alteingesessenen in ihrer Lebensweise bedroht und schotten sich ab.

Dieses Modell lässt sich auf die Luxemburger Gesellschaft übertragen, deren Immigranten im Laufe der Geschichte hauptsächlich aus den Nachbarländern und aus den zwei katholischen Ländern Italien und Portugal kamen, sich also weniger von den Einheimischen unterschieden als die Immigranten in anderen europäischen Ländern. Ausländer, die im Lande bleiben, werden weitgehend integriert und nehmen an der allgemeinen Aufwärtsmobilität teil. So findet man die Nachfahren der italienischen Arbeitsimmigranten des Anfangs des 20. Jahrhunderts heute in allen sozialen Positionen. Ein Beweis für die gelungene Integration ist auch die Tatsache, dass über 40% der Luxemburger angeben, wenigstens ein Eltern- oder Großelternanteil zu haben, das im Ausland geboren wurde<sup>1</sup>.

### **Exkurs: Ein Einwandererviertel**

In dem Düdelinger Stadtteil Kleinitalien ist die ganze Luxemburger Migrationsgeschichte emblematische an einem Ort zusammengefasst. 1910 waren in dem rasch im Schatten der Stahlhütte gewachsenen Viertel von den 1.613 Einwohnern 1.533 Italiener. Nach dem zweiten Weltkrieg hat das Viertel einen dreifachen Wandel durchgemacht: Zunächst hat die Wohnbevölkerung abgenommen bis fast auf die Hälfte. Die Arbeitsimmigranten, die bisher alleinstehend in Pensionen oder möblierten Zimmern wohnten, kamen jetzt mit Frau und Kindern, der Bedarf nach größeren Wohnungen stieg. Wegen gewandelter Lebensgewohnheiten wurden leerstehende Geschäftslokale und Cafés in Wohnraum umgewandelt. Ende der 1960er Jahre kommen die ersten Portugiesen und übernehmen die durch die in bessere Wohnlagen wegziehenden Luxemburger und Italiener freigewordenen Wohnungen. Bei der letzten Volkszählung stellen die Portugiesen mit 60% die absolute

---

für 5% der Kinder von mittleren und unteren Angestellten der Fall ist. (Fehlen/Piroth 1998: 67) Nach Frising/Haag/Langers (2007: 75) hat die Aufwärtsmobilität seither noch zugenommen.

<sup>1</sup> Piroth/Fehlen (1998: 58f) sprechen von 45% (eine Zahl, die auf Grund der angewandten Methode sicher mit einer gewissen Ungenauigkeit behaftet ist) und zeigen auf, dass die Einwanderung in der südlichen Region höher war und dass Deutschland das höchste Einwanderungskontingent stellt, gefolgt von Frankreich an zweiter und Italien erst an dritter Stelle.

Mehrheit der Einwohner „Kleinitaliens“ und die Migranten aus Ex-Jugoslawien sind praktisch genauso zahlreich wie die Italiener. Daneben gibt es noch 9 andere Nationalitäten. Während früher das benachbarte Stahlwerk der Hauptarbeitgeber war, stellen heute die meist portugiesischen Bauarbeiter die größte Berufsgruppe.

### 2.3 Das „Luxemburger Modell“

Die 1974 einsetzende Stahlkrise wird einen tiefgreifenden strukturellen Wandel der Luxemburger Gesellschaft einläuten. Obwohl die Wirtschaft stärker von diesem Sektor abhängig ist als die auch betroffenen Nachbarländer, wird Luxemburg aus zwei Gründen die Krise besser meistern. Erstens, entsteht zeitgleich mit dieser der Finanzplatz, der eine Kompensation der wirtschaftlichen Einbußen ermöglichen wird, zweitens, erlaubt es die Souveränität des Kleinstaates, eine spezifische wirtschafts- und sozialpolitische Lösungsstrategie, das „Luxemburger Modell“, zu entwickeln, eine neo-korporatistische Politik, die auf einer Konzertierung der Sozialpartner – z.B. in der *Tripartite*, einem Gremium bestehend aus Arbeitgeber-, Arbeitnehmer- und Regierungsvertretern – beruht, um den sozialen Frieden und günstige gesetzliche Bestimmungen für die Betriebe zu sichern. (Allegranza/Hirsch/von Kunitzki 2003). Die Gegenleistung für die Arbeitnehmer sind neben hohen Leistungen der Alters-, Kranken- und Familienversorgung, ein hoher sozialer Mindestlohn und ein garantiertes Mindesteinkommen für vom Arbeitsmarkt Ausgeschlossene sowie eine automatische, an die Preissteigerung gebundene Indexierung der Löhne. Für die Arbeitgeber besteht sie u. a. in niedrigen Lohnnebenkosten. Dank geschickter Ausnutzung von Souveränitätsnischen ist bislang die Quadratur des Kreises geglückt: sozialstaatliche Umverteilungspolitik in Einklang zu bringen mit einem hohen Wettbewerbsniveau für Unternehmen. Letzteres geht im Wettkampf der Staaten innerhalb der globalisierten Wirtschaft meistens mit Sozialabbau einher.

## 3 Luxemburg, eine globalisierte Gesellschaft

### 3.1 Sozialstruktur im Zeitalter der Globalisierung

Im Laufe der 1960er Jahre, angesichts der Auflösung der Kolonialreiche und der Pauperisierung der „Drittweatländer“ wurde die Beziehung zwischen reichen Industriezentren und „unterentwickelter“ Peripherie von der Soziologie als theoretisches Problem aufgegriffen, ohne dass sie dadurch ihre Fokussierung auf die nationalstaatlich verfassten Gesellschaften aufgeben hätte. Mit der Liberalisierung des Welthandels und der digitalen Revolution wächst die Welt in einem vorher nie gekannten Maße zusammen; die Migrationströme nehmen zu und betreffen keineswegs nur noch wenig qualifizierte Arbeiter, sondern auch technisch hochqualifizierte Experten, die sog. Expats<sup>1</sup>, die in einer eigenen kulturellen Diaspora leben und sich keineswegs als Immigranten verstehen und meist genauso wenig das Bedürfnis verspüren, sich in die lokale Gesellschaft zu integrieren, wie die neue internationale, nicht ortsgebundene Führungselite, die die Geschicke der multinationalen Unternehmen sowie die Ströme des Finanzkapitals lenkt. Dies führt zu einer Transnationalisierung der Lebenslagen (Berger/Weiß 2008).

Peripherie und Zentrum sind nicht länger geographisch getrennt, sondern durchdringen sich, da es einerseits in den „reichen“ Ländern zu einer steigenden räumlichen Segregation kommt, während andererseits in den Schwellenländern oft hinter hohen Sicherheitszäunen Inseln des Wohlstands entstehen. Während die Wirtschaft, besonders das Finanzkapital, heute auf Weltniveau agiert, entstehen auf politischer Ebene neue, über den Nationalstaaten stehende Entscheidungsinstanzen

---

<sup>1</sup> Der Neologismus, nach dem engl. *Expatriate* gebildet, wird manchmal auch als Wahlausländer übersetzt. Die Luxemburger Gelben Seiten zählen unter der Rubrik *Expatriés - Services et assistances pour* (bzw. in der etwas unbeholfenen Übersetzung: *Die Aussiedler - Hilfe und Beistand*) neun Dienstleistungsunternehmen auf, die ihnen den Alltag erleichtern wollen.



(z.B. EU; IWF) und der Nationalstaat sowie die von ihm getragenen Umverteilungsmechanismen der Sozialpolitik geraten zunehmend unter Druck. Die realen Lebensbedingungen haben sich in den west-europäischen Ländern, die heute vom Abbau ihrer Industrien betroffen sind, für viele – und besonders für die jungen Generationen mit geringer formaler Schulbildung – verschlechtert. Die Nachfrage nach Identität stiftenden Gemeinschaften, nach Wurzeln und nach Abschottung gegenüber Ausländern, die als Konkurrenten auf dem Arbeitsmarkt empfunden werden, hat zugenommen.

Der Begriff der Glokalisierung besagt, dass die lokalen (negativen) Auswirkungen ein konstitutiver Bestandteil der Globalisierung sind. In seinem Aufsatz *Glocalization is 'globalisation for some, localization for some others'* beschreibt Zygmunt Bauman (1998) die Umverteilung „von Privilegien und Deprivationen, von Reichtum und Armut, von Ressourcen und Mittellosigkeit, von Macht und Machtlosigkeit, von Zwang und Freiheit“. Während für die mittleren und oberen Schichten die Möglichkeiten im planetarischen Ausmaß wachsen, schrumpfen für die untersten Schichten die Handlungsspielräume und beschränken sich auf die unmittelbare Umgebung. Die Lebenswelten driften in einem nie gekannten Ausmaß auseinander. Der Begriff der Glokalisierung will auf paradoxe Entwicklungen hinweisen: Die Abnahme der Bedeutung des Nationalstaates geht paradoxerweise einher mit dem Entstehen neuer Nationalstaaten; Regionen unterhalb Staatsniveau und Regionalsprachen kommt eine immer größere Bedeutung zu; Internationalisierung und „Renationalisierung“ der Kultur sind keineswegs Widersprüche.

Die skizzierte Entwicklung stellt für die Soziologie die Herausforderung dar, den „methodologischen Nationalismus“ zu überwinden und neue Modelle zu entwickeln, die die Gesellschaft nicht mehr als durch nationalstaatliche Grenzen definiert erklären<sup>1</sup>. Luxemburg stellt einen lohnenden empirischen Ausgangspunkt für ein solches Unterfangen dar und verschiedene Forschungsprojekte an der Universität Luxemburg und am CEPS sind dabei dieses Programm umzusetzen.

Als Vorstufe zu einer Beschreibung der Sozialstruktur mit Hilfe des Milieumodells soll abschließend die zunehmende Segmentierung des Arbeitsmarktes als zentrales Element der Umstrukturierung der Luxemburger Gesellschaft beschrieben und auf die daraus resultierenden Herausforderungen für den gesellschaftlichen Zusammenhalt hingewiesen werden.

### **3.2 Die Segmentierung des Arbeitsmarktes**

Die Luxemburger Volkswirtschaft lebt hauptsächlich von der Ausnutzung von Nischen, was die Wirtschaftswissenschaften unter dem Stichwort «monnayer la souveraineté» beschreiben. Die Denegationsarbeit des politischen Diskurses und des Alltagsbewusstseins, um diese Tatsache zu verdrängen, wird in den Proteststürmen sichtbar, die immer dann ausgelöst werden, wenn in der internationalen Presse auf diese Nischenpolitik hingewiesen wird. Durch die Ausnutzung solcher Nischen ist der Bankenplatz Luxemburg entstanden, der zum Motor eines einmaligen, viele Sektoren mit sich ziehenden wirtschaftlichen Booms wurde. Somit gehören die Menschen, die in Luxemburg leben und arbeiten, im Ganzen gesehen, zu den Gewinnern der Globalisierung.

Die letzten 20 Jahre sind durch eine lang anhaltende Boomperiode geprägt, die Luxemburg in den Wohlstands-Statistiken (BIP-pro-Kopf) an die Weltspitze stellt, während es in Bezug auf eher qualitativ orientierte Indikatoren, die z.B. Bildung und Gesundheit einbeziehen, weniger gut abschneidet<sup>2</sup>. Der herausragende Platz in der BIP-pro-Kopf-Statistik muss allerdings relativiert werden, da Luxemburg als

---

<sup>1</sup> Zur Soziologie der Globalisierung und deren Auswirkung auf die Sozialstrukturanalyse, siehe Rehebein/Schwengel (2008).

<sup>2</sup> So liegt es 2006 im Index der menschlichen Entwicklung (HDI) des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen (UNDP) nur an 12. Stelle.

Kleinstaat eine Metropole ohne Hinterland ist. Wenn man es mit geographischen Territorien ähnlicher Ausdehnung innerhalb der EU, den NUTS2-Regionen vergleicht, nimmt es nicht den ersten Rang ein<sup>1</sup>.

Der Luxemburger Arbeitsmarkt hat die nationalen Grenzen überschritten und rekrutiert Arbeitskräfte in den drei Nachbarländern. Ohne dies wäre die Steigerung der Zahl der Arbeitnehmer um 38% in 10 Jahren nicht möglich gewesen und heute sind 42,6% der abhängig Beschäftigten Grenzpendler, während 30,5% Luxemburger und 26,9% Nicht-Luxemburger Einwohner des Großherzogtums sind. 1994 wurde zum ersten Mal „die grenzüberschreitende räumliche Mobilität (der Pendler) als Infragestellung der sozialen Aufwärtsmobilität (der Alteingesessenen)“ untersucht und die „Gegenstrategie der Etablierten“ beschrieben, die versuchen aus ihrer Verankerung in der nationalen Gesellschaft Vorteile zu ziehen (Fehlen 1996a).

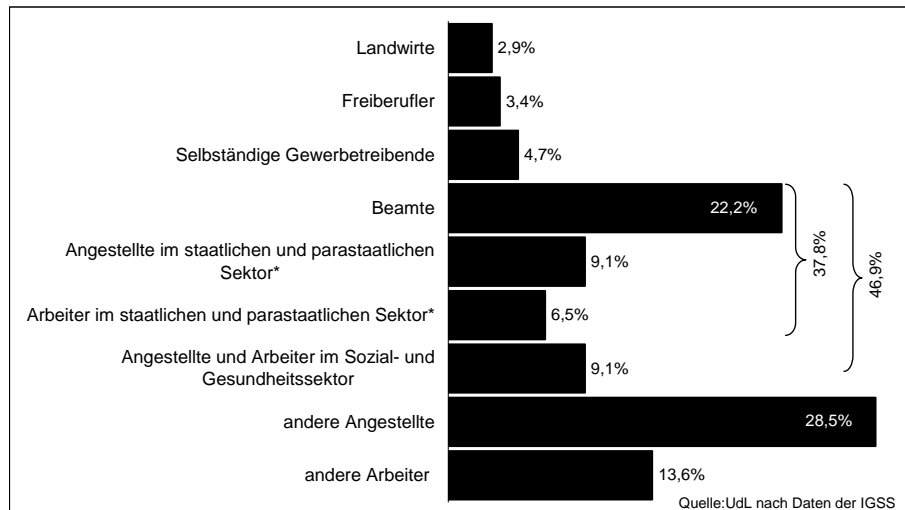
Alle, die zum Luxemburger nationalen Feld (oder Spiel-Raum) gehören, haben ein Interesse, das, was ihnen gemeinsam ist, als symbolisches Kapital zu konstituieren. Zentraler Bestandteil dieses symbolischen Kapitals ist ein spezifisches linguistisches Kapital: es basiert auf der muttersprachlichen Kenntnis des Luxemburgischen, dessen Ausbauprozess zur Sprache noch immer nicht abgeschlossen ist, und umfasst die Beherrschung des Französischen und Deutschen als Zweitsprachen sowie ab einem gewissen Bildungsgrad des Englischen als erster Fremdsprache. Diese spezifische mehrsprachige Kompetenz wird in der Luxemburger Schule gelehrt und dort (als Selektionsinstrument) benutzt (vgl. Fehlen 2007).

Die Luxemburger Wirtschaft war schon immer eine offene Wirtschaft und wenn man von einigen Bereichen mit hoheitsrechtlichen Funktionen im Staatsdienst abieht, gibt es keine Stellen, die formalrechtlich Luxemburger Staatsbürgern vorbehalten sind. Trotzdem gibt es Arbeitsbereiche, die ein gewisses (nationales) symbolisches Kapital voraussetzen, und diese wollen wir als geschützten Sektor („secteur protégé“) des Arbeitsmarktes bezeichnen. Neben dem öffentlichen Dienst in einem weiteren Sinne, gehören zu diesem auch die großen Kundenbanken, zumindest was das Schalterpersonal anbelangt, sowie Handels- und Handwerksunternehmen, die ein luxemburgisches Publikum ansprechen. Besonders für gering qualifizierte Luxemburger kann das Überwechseln in den „geschützten Sektor“, insbesondere in den Staatsdienst, einen Schritt auf der beruflichen Karriereleiter darstellen. Die Bedingungen zwischen diesem und dem „ungeschützten“ marktwirtschaftlichen Sektor werden als so gravierend empfunden, dass mit dem ADR eine Partei entstehen konnte, die wenigstens in ihrer Gründungsphase, ihre Daseinsberechtigung aus dem Sozialneid auf die Beamten zog<sup>2</sup>. Als soziologische Kategorie kommt der „geschützte Arbeitsmarkt“ in keiner amtlichen Statistik vor, doch die nationale Segmentierung des Arbeitsmarktes wird in der Erwerbsstatistik deutlich.

---

<sup>1</sup> Luxemburg liegt an zweiter Stelle eines Spitzentrios weit hinter Inner London und knapp vor Bruxelles Capitale. Eurostat Pressemitteilung 19/2008.

<sup>2</sup> Sie wurde als Ein-Punkt-Bewegung mit der Forderung, die Rentenprivilegien der Beamten auf alle Beschäftigte auszudehnen, gegründet.



**Grafik 1 : Wo arbeiten die Luxemburger? Luxemburger Staatsbürger 2007 nach Arbeitsmarktsektoren (N=109.526)**

\*öffentlich-rechtliche Träger mit Ausnahme des Gesundheitswesens, Eisenbahn, "TÜV", Energieproduzenten und Verteiler (CEGEDEL, SEO usw.) sowie CRP.

### Exkurs: Die Segmentierung des Arbeitsmarktes

22% der erwerbstätigen Luxemburger sind Beamte. Zählt man zum öffentlichen Dienst im engeren Sinne noch weitere parastaatliche Sektoren hinzu – Betriebe in öffentlich-rechtlicher Trägerschaft (mit Ausnahme des Gesundheitswesens), die Eisenbahn, die *Société Nationale de Contrôle Technique*, Energieproduzenten und Verteiler (CEGEDEL, SEO usw.) sowie die öffentlichen Forschungseinrichtungen (CRP) – so kann man sagen, dass 38% der Luxemburger in diesem staatlichen und para-staatlichen Sektor arbeiten. 1995 waren es nur 32% und der Anteil der Beamten betrug 19,7%. 2007 sind 88% der Beschäftigten dieses Sektors Luxemburger; 1995 waren es noch 93,1%. Die Abnahme des Anteils der Luxemburger hängt mit dem Wachsen dieses Bereichs zusammen und dem Entstehen von neuen, teilweise weniger abgesicherten befristeten Stellen, zum Beispiel im Forschungsbereich, für die kein qualifiziertes luxemburgisches Personal gefunden werden kann. Weitere 9% der erwerbstätigen Luxemburger arbeiten 2007 im Bereich des Gesundheits- und Sozialwesens, wo sie allerdings nur 47% des Personals stellen. In diesem Bereich ist die Luxemburger Sprache zwar für viele Arbeitsbereiche unumgänglich und teilweise sogar vom Gesetz vorgeschrieben, doch angesichts der angespannten Arbeitsmarktlage wird auch Personal ohne diese Kenntnisse eingestellt, was regelmäßig für Entrüstung (in Leserbriefen) sorgt, etwa, dass es für Luxemburger nicht möglich sei, in ihrem eigenen Lande in der Muttersprache zu sterben.

### Exkurs: Atypische Immigranten

Das Konzept der „transnationalen Eliten“ entzieht sich auch der Arbeitsmarktstatistik. Es darf aber angenommen werden, dass diese Eliten sich hauptsächlich in den Chefetagen der Banken befinden. Doch wie viele der 7.403 Nicht-Luxemburger leitenden Angestellten des Finanzsektors gehören in diese Kategorie?<sup>1</sup> Ein geringer Prozentsatz der Luxemburger leitenden Angestellten, wird auch dazuzurechnen sein. Andere atypische Immigranten befinden sich in den europäischen und internationalen Institutionen, die im Sinne der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung als wirtschaftlich exterritoriales Gebiet betrachtet werden und deshalb nicht Bestandteil der nationalen Erwerbsbevölkerung sind. Die Volkszählung von 2001 führt 7.188 „internationale Beamte“ auf, von denen 14% die Luxemburger Staatsbürgerschaft besitzen.

<sup>1</sup> Stand Dezember 2007 :

[http://www.bcl.lu/fr/statistiques/series\\_statistiques/04\\_Donnees\\_generales/04\\_01\\_Tableau.xls](http://www.bcl.lu/fr/statistiques/series_statistiques/04_Donnees_generales/04_01_Tableau.xls)

Darauf, dass Hochqualifizierte einen großen Anteil der Einwanderer darstellen, verweist folgende Zahl: Im Jahre 2000 hatten 60% der Einwanderer (im Alter von 25 bis 69 Jahren) ein Abitur oder einen höheren Schulabschluss. Mittlerweile haben die in Luxemburg ansässigen Ausländer im Schnitt eine höhere Schulbildung als die Luxemburger (Boreux/Casteels/Fehlen 2004).

Es darf auch vermutet werden, dass Hochqualifizierte oft nur kurzfristig in Luxemburg sind. Während der letzten 10 Jahre wurden pro Jahr im Schnitt 13.565 Einwanderer und 8.850 Auswanderer gezählt. Seit 1954, dem Anfang der statistischen Reihe, sind 523.721 Immigranten gezählt worden, von denen „nur“ 148.023 geblieben sind.

#### 4 Soziale Kohäsion in einer auseinander driftenden Gesellschaft?

Dank einer großzügigen Umverteilung des neuen Reichtums haben fast alle Milieus von diesem profitiert, so dass im europäischen Vergleich die Verteilung des Einkommens in Luxemburg relativ homogen ist<sup>1</sup>. Trotzdem nimmt die Zahl der Arbeitslosen und der Geringverdiener, auch unter den Luxemburgern, zu (Frising/Haag/Langers 2007)<sup>2</sup>. Als besonderes Problem wird die Steigerung der Mieten und Immobilienpreise angesehen und manche Luxemburger müssen ins benachbarte Ausland ausweichen, wo mittlerweile 2,4% der im Großherzogtum arbeitenden Luxemburger Staatsbürger wohnen. Globalisierungsverlierer gibt es also auch im reichen Luxemburg, das nach dem Modell der globalisierten Gesellschaft zerfällt; wobei allerdings im Falle eines Kleinstaates der Dimension Luxemburgs das Lokale identisch ist mit dem Nationalen.

Viele Luxemburger beschränken ihre Ambitionen auf das geschützte Segment des nationalen Arbeitsmarktes, das sie durch den Rückgriff auf die nationale Identität und den Sprachpatriotismus symbolisch abzuschirmen trachten. In einem Land, in dem die Ausländerfreundlichkeit zur Staatsräson erhoben wurde – schließlich steht die „politische, wirtschaftliche und soziale Stabilität“ an erster Stelle der 10 Argumente, mit denen man ausländisches Kapital anlocken will<sup>3</sup> – nimmt der Rückzug hinter eine nationalistische Leitkultur („repli identitaire“) hauptsächlich folkloristische Züge an, wie etwa die Forderung, die Nationalfahne durch ein mittelalterliches Wappentier zu ersetzen (Fehlen 2008). Die vergebliche Suche nach einer nationalen Identität<sup>4</sup>, die einem goldenen Zeitalter Luxemburgs und einer idealisierten Dorfgemeinschaft nachtrauert, stellt eine Flucht vor den eigentlichen strukturellen Problemen der Luxemburger Wirtschaft und Gesellschaft dar: Wie kann man angesichts des Souveränitätsverlusts des Kleinstaates der Wirtschaft eine nachhaltige Basis jenseits der Nischenpolitik geben? Wie kann man verhindern, dass die Einwohnerschaft Luxemburgs in verschiedene Gemeinschaften („communautés“) zerfällt, die sich u. U., in dem traditionell mehrsprachigen Land, als sich anfeindende Sprachgemeinschaften gegenüber treten? Wie kann man den grenzüberschreitenden Arbeitsmarkt Luxemburgs zum Kristallisationspunkt einer europäischen Region machen?

Zur Beantwortung dieser Fragen sind auch neue Konzepte gefordert. Angesichts der Globalisierung müssen Begriffe wie Gruppen, Schichten, Klassen, Nationen, ja sogar der Gesellschaftsbegriff neu bestimmt werden. Dies kann nur in Auseinan-

---

<sup>1</sup> Vergleicht man den Gini-Indikator, so nimmt Luxemburg in Europa den Rang 9 von 19 ein (Fontagné 2004: 222).

<sup>2</sup> Ca. 35.000 Beschäftigte, das sind 12% der Angestellten und Arbeiter, verdienen um den sozialen Mindestlohn. 33% dieser Geringverdiener sind Luxemburger, 36% Portugiesen. (IGSS 2007: 51)

<sup>3</sup> <http://de.luxembourgforfinance.lu/index.html>

<sup>4</sup> 1997 beschloss das Parlament ein Festungsmuseum zu bauen, das auch der nationalen Geschichte und Identität gewidmet sein soll. Das Gebäude wurde 1999 fertig gestellt und steht seitdem leer in Erwartung eines Inhaltes, über den sich Experten und politische Entscheidungsträger nicht einigen können.

dersetzung mit der empirischen Realität geschehen und die Analyse der Sozialstruktur Luxemburgs ist sicher ein dankbares Fallbeispiel dafür.

## 5 Literaturverzeichnis

- Allegrezza, S./Hirsch, M./von Kunitzki, N. ( Hrsg.) (2003): L'histoire, le présent et l'avenir du modèle luxembourgeois. Luxembourg: 19-69.
- Bauman, Z. (1998): On Glocalization: Or Globalization for Some, Localization for Some Others. In: Thesis Eleven 54(1): 37-49.
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Frankfurt am Main.
- Berger, P. A./Weiß, A. (2008): Transnationalisierung sozialer Ungleichheit, Wiesbaden.
- Bourdieu, P./Wacquant, L. (2006): Reflexive Anthropologie. Frankfurt am Main.
- Elias, N./Scotson, J. L. (1993): Etablierte und Außenseiter. Frankfurt am Main.
- Fehlen, F. (1996a): Grenzüberschreitende räumliche Mobilität als Infragestellung der sozialen Aufwärtsmobilität - Überlegungen zur Entwicklung eines supranationalen Arbeitsmarktes in Luxemburg. In: Cahiers ISIS du Centre Universitaire (3): 41-56.
- Fehlen, F. (1996b): La race luxembourgeoise Le libéral Nicolas Ries et ses épigones conservateurs. In: forum (168): 35-39.
- Fehlen, F. (1999): Les années cinquante, la fin d'une société traditionnelle? In: Wey, C. ( Hrsg.), Le Luxembourg des années 50: une société de petite dimension entre tradition et modernité. Luxembourg: 19-32.
- Fehlen, F. (2007): Der geheime Lehrplan des Luxemburger Sprachenunterrichts. In: forum (264): 33-37.
- Fehlen, F. (2008): Streit um den Roten Löwen. Diskurse über das nationale Selbstbild Luxemburgs im Spannungsfeld von Modernisierung und Rückwärtsgewandtheit. In: Amann W./Mein G. (Hrg.): Periphere Zentren oder zentrale Peripherien? Heidelberg: 61-87.
- Fehlen, F./Burnotte-Boreux, C./Casteels, Y. (2003): La société luxembourgeoise à travers le recensement de 2001. Luxembourg.
- Fehlen, F./Piroth, I. (1998): Trajectoires migratoires et mobilité sociale. In: Recherche, étude, documentation SESOPI (Hors Série 1): 56-78.
- Fontagné, L. (2004): Compétitivité du Luxembourg: une paille dans l'acier. Luxembourg.
- Frising, A./Haag, A./Langers, J. (2007): Rapport travail et cohésion sociale. In: Cahier économique (106): 1-92.
- Fuchs-Heinritz, W./König, A. (2005): Pierre Bourdieu - eine Einführung. Konstanz.
- Goffman, E. (2003): Wir alle spielen Theater. München [u.a.].
- Heiderscheid, A. (1961): Aspects de sociologie religieuse du diocèse de Luxembourg; L'infrastructure de la Société Religieuse. Luxembourg.
- IGSS (2007): rapport général de la sécurité sociale au Luxembourg 2006. Luxembourg.
- Kirsch, R. (1971): La croissance de l'économie luxembourgeoise. Cahiers économiques 48.
- Legrand, M. (Hrsg.) (2002): Les valeurs au Luxembourg : portrait d'une société au tournant du 3e millénaire. Luxembourg.
- Leibbrandt, J. G. (1957): Zwane Industrie in een agrarische omgeving. Unveröffentlicht.
- Ministère de l'Éducation Nationale et de la Formation professionnelle (2008): Les chiffres clés de l'éducation nationale: Statistiques et indicateurs 2006 - 2007. Luxembourg.
- Quasten, H. (1970): Die Wirtschaftsformation der Schwerindustrie im Luxemburger Minett. Saarbrücken.
- Rehbein, B./ Schwengel, H. (2008): Theorien der Globalisierung. Konstanz.

- Schuler, G. (1999): Une économie ouverte. In: Trausch, G. (Hrsg.) : Le Luxembourg au tournant du siècle et du millénaire. Esch-sur-Alzette: 79-111.
- Trausch, G. (1975): Le Luxembourg à l'époque contemporaine. Luxembourg.
- Trausch, G. (1989): Le Luxembourg, émergence d'un État et d'une nation. Anvers.
- Wey, C. (1988): La société luxembourgeoise 1944-1974. In: forum 1988(103): 15-18.
- Zahlen, P. (2008) Repères bibliographiques concernant l'évolution économique et sociale du Luxembourg depuis le début du 20e siècle. Luxembourg.